Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 27=47 (1881)

Heft: 38

Rubrik: Ausland

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

— **(Wegen Ueberforderung des Soldaten)** lasen wir kürzlich im „Winterthurer Landboten": „Der nächste Truppenzusammenzug findet wie bekannt in dem Kanton St. Gallen statt. Die „Toggenburger Nachr." bemerken dazu: „Wir erwarten, daß sich das schmähliche Beispiel früherer Uebungen, wo gewisse Wirthe der Mannschaft für gutes Geld miserable Getränke und Speisen verabreichten, nicht mehr wiederholen werde, oder dann sollen die betreffenden Militärs, die die Thatsache konstatiren können, ohne Furcht und Grauen solche Subjekte gehörigen Ortes (also beim Kommando) einklagen. Es ist wahrhaft schändlich, herumgehetzten armen Soldaten, die sonst mancherlei, für viele derselben große Opfer bringen, den Mist aus Küche und Keller zu verabfolgen, d. h. dasjenige, was sie einem Gaste in Civil sich nicht getrauen, zu serviren. Die Truppen aber müssen sich selber regen, wenn sie auf solche Ausbeuterei stoßen. Dann wird es hoffentlich möglich sein, die betreffenden Lokale durch Wachtposten zu isoliren; das wird den betreffenden Wirthen das Handwerk gründlich legen.""

Das würde ein schönes Geschrei in der Presse gegen Militarismus u. s. w. geben, wenn eine Militärbehörde den Soldaten auf diese Weise schützen wollte.

— **(Eine Versammlung der Offiziere des 23. Infanterie-Regiments)** fand Sonntag den 28. August in der Tonhalle in Zürich statt. — Die Verhandlungen leitete Herr Oberstlieutenant Nabholz, Kommandant des Regiments. Oberlieutenant Walter hielt einen Vortrag über die eidg. Generalstabsschule, welcher bestens verdankt wurde. Nach Erledigung der Traktanden vereinigten sich die Offiziere zu einem kameradschaftlichen und heitern Mittagessen. Leider hatte der strömende Regen dem Besuche vom Lande etwas Eintrag gethan.

Ausland.

Frankreich. (Ein deutsches Urtheil über den Feldzug in Tunis 1881.) Der Militär-Korrespondent der „Kölner Zeitung" spricht sich in Nr. 224 unter dem Titel: „Eine militärische Betrachtung über den tunesischen Feldzug und die Ereignisse in Algerien" ausführlich über die französische Armee, ihre Gebrechen und die Leistungen des Generals Farre aus. — Derselbe läßt sich wie folgt vernehmen:

Die jüngsten kriegerischen Ereignisse in Nordafrika haben uns die Mängel und Schäden in der französischen Armee in Bezug auf Organisation, Ausbildung u. s. w. schneller und deutlicher gezeigt, als dies die schriftgewandte Hand auch des besten Beobachters in Friedenszeiten vermocht hätte. Schon die Bildung und Zusammenstellung des tunesischen Expeditionskorps gab der Kritik Anlaß zu sehr scharfen Ausfällen — allerdings hauptsächlich gegen Unschuldige! Die Einheiten, Brigaden und Divisionen, wurden zerrissen, so daß im Falle einer allgemeinen Mobilmachung — z. B. bei einem Kriege gegen Deutschland — eine großartige Verwirrung die Folge gewesen wäre, wie sie im kleinen Maßstabe schon bei der Zusammenstellung des gedachten Expeditionskorps geherrscht hat. Nahm man doch seine Kompagnien und Bataillone aus allen vier Himmelsgegenden Frankreichs! Ferner wählte der Kriegsminister mehrfach Kavallerie-Regimenter, die mit französischen statt mit arabischen Pferden beritten waren. Es fehlte schließlich an schon im Frieden organisirten Gebirgsbatterien und an dem so wichtigen Train. Im Großen und Ganzen trifft die Schuld an all' diesen Dingen weniger den Kriegsminister als die Urheber des Kadregesetzes vom 13. März 1875, und zwar einfach deshalb, weil dieselben rein äußerlich deutsche Vorbilder kopirt, aber nicht berücksichtigt hatten, daß Deutschland keine Kolonien besitzt, und am allerwenigsten an der Sahara. Für einen Krieg gegen den östlichen Nachbar, also bei einer Mobilmachung, ist die militärische Maschinerie wundervoll konstruirt und stampft in kurzer Zeit zwei Millionen aus dem Boden; dennoch war sie unfähig, bei einem Effektivbestande von 472,000 Mann 30,000 zu Expeditionszwecken zu schaffen, ohne in's Stocken zu gerathen! Diese Thatsache ist ein sprechender Beweis für die Einseitigkeit der französischen Organisation und der Franzosen überhaupt. — Wenn nun auch jetzt das Expeditionskorps längst gebildet ist und die Schwierigkeiten seiner Zusammensetzung nach den jüngsten zweifelhaften Erfolgen gegen Bu Amema bereits vergessen worden sind, so ist doch der größte Uebelstand noch keineswegs beseitigt, daß nämlich, im Falle einer Mobilmachung, alle französischen Armeekorps geschwächt (— und beiläufig bemerkt — sollen sie sogar noch mehr geschwächt werden) und etliche Truppenverbände zerrissen sind. Dieser Uebelstand wird natürlich in dem Maße größer, als die Zahl der zur Unterdrückung des Aufstandes in Oran und Tunesien erforderlichen Truppen wächst. Eine der vornehmsten Aufgaben des neuen Parlaments wird also jedenfalls die sein, jenem Uebelstande abzuhelfen. Eine Aenderung des Kadregesetzes kann zunächst nichts helfen, da ja die aus allen Armeekorps zusammengewürfelten Truppen einmal in Afrika stehen und nicht ohne Weiteres zurückgezogen und durch andere ersetzt werden können. Jedenfalls wäre es viel einfacher, sie als tunesische Besatzungstruppen u. s. w. dauernd dort zu belassen und den Raum, welchen man bisher in ihren Armeekorps für sie offen gelassen hat, anderweitig auszufüllen. Mit andern Worten: Frankreich wird — wenn das Zahlenverhältniß, welches bisher zwischen seinem und Deutschlands Heere bestand, nicht zu seinem Nachtheile verändert werden soll, für eine größere Friedensstärke sorgen müssen, als sie bisher gewesen ist. Dazu gehört — Geld! Um dies herbeizuschaffen, weiß eine französische Zeitung ein sehr praktisches Auskunftsmittel: der Bey muß es geben; und zwar, wenn er Frankreichs Freund ist, zum Dank für die Wohlthaten und den Schutz, den es ihm angedeihen läßt, — ist er aber sein Feind — nun, dann eben deshalb; zur Strafe also! „Das zukünftige 20. tunesische Armeekorps besoldet der Bey!" Gibt es in der That ein probateres Mittel — vorausgesetzt nämlich, daß das ausgesogene Tunesien wirklich die nöthigen Gelder dazu besitzt?

Als ein zweiter und bedeutender Uebelstand hat sich die Vereinigung aller militärischen Gewalt in der Hand des Kriegsministers herausgestellt. Es versteht sich von selbst, daß er unmöglich Alles selbst besorgen und anordnen kann und daher vielfach auf seine Beamten angewiesen ist.

Das bureaukratische Element, die Vielschreiberei, die graue Theorie werden mithin auch in der republikanischen Armee außerordentlich begünstigt. Die Nachtheile zeigten sich in der That schon bei der Instradirung, bei der Ein- und Ausschiffung der Truppen im grellsten Lichte. Bald fehlte es an Ausrüstungsgegenständen, bald an Waffen, Munition und sonstigem Material. War doch den höhern Truppenkommandanten jedes persönliche Eingreifen und Anordnen unmöglich, mußten sie sich doch erst auf umständliche, zeitraubende Schreibereien an das Kriegsministerium einlassen, welches natürlich mit Arbeiten überlastet war und nicht selten, wie sein Oberhaupt selbst, über den Einzelheiten die Hauptsachen völlig vergaß oder den richtigen Zeitpunkt verpaßte.

Diese kriegsministerielle Tyrannei fand aber ihren bedenklichsten Ausdruck in der Sucht des Generals Farre, vom grünen Tische in Paris, wie einst Ludwig XV. von Versailles aus, den Feldzug zu leiten und den auf dem Kriegsschauplatz befindlichen Oberfeldherrn zu bevormunden, eine Sucht, die um so verhängnißvoller war, als sie ansteckend wirkte. Indem sich nämlich der Oberfeldherr in seiner eigenen Verfügung lahm gelegt sah, stieg er nun seinerseits auf die nächsttiefere Stufe der militärischen Hierarchie hinab, während der eigentliche militärische Ehrgeiz darin bestehen sollte, die nächsthöhere zu erklimmen. Auf diese Weise war eigentlich keiner der vielen Oberanführer und Führer an der rechten Stelle, wodurch denn auch diejenige, an der sich jeder Einzelne befinden sollte, schlecht ausgefüllt war. Die natürliche Folge hiervon war nun wiederum, daß es an der nöthigen Energie und Einheitlichkeit des Vorgehens wie an bestimmt und sicher in's Auge gefaßten Zielen fehlte, und die Truppen in Folge der sich widersprechenden Befehle und Gegenbefehle zwecklos ermüdet und Kräfte und Material unnöthig verbraucht wurden. Für all' diese Unzuträglichkeiten ist jedenfalls, wie aus dem Vorhergehenden sich klar ergiebt, kein einzelner General zur Verantwortung zu ziehen, und wenn dies dennoch geschah und moralische Abschlachtungen und Absetzungen vorgenommen wurden, „Bazaine-Prozesse" im kleinen Stil, — so führt uns dies zur Erörterung

eines vierten Uebelstandes, der sich schwer mit einem Worte bezeichnen läßt, aber vorwiegend moralischer Natur ist. Er offenbart sich zunächst in der Reklamemacherei, welche in der Eitelkeit und dem Gloire-Bedürfniß der in vieler Beziehung so hochstehenden französischen Nation ihre Erklärung findet. Es ist von uns schon früher auf die pomphaften Tagesbefehle mit ihren Lobsprüchen für recht mittelmäßige Leistungen tadelnd hingewiesen worden. Ganz abgesehen davon, daß für ausgezeichnete schließlich kein Superlativ mehr vorhanden und der Maßstab der Vorgesetzten ein viel zu geringer ist, hatten diese auf die Täuschung der öffentlichen Meinung berechneten Kundgebungen auch einen sehr nachtheiligen moralischen Einfluß auf die Truppen, welche aus einem Dunstkreise von Lügen gar nicht mehr herauskamen, um so mehr, als die Unterdrückung oder Fälschung der Kriegsdepeschen (z. B. der angebliche Sieg bei Schellala) für die Dauer nicht verheimlicht werden konnte. Nicht nur, daß das Vertrauen zu den Vorgesetzten und zu deren Verheißungen erschüttert wurde, auch eine allgemeine Erbitterung wurde dadurch geschürt. Was mußte ein planlos hin- und hergehetzter, den Strapazen fast erliegender, schlecht verpflegter Soldat wohl empfinden, wenn er in einer Pariser Zeitung, die den Weg bis zu ihm gefunden, zufällig las: „Glänzender Sieg, Stimmung und Gesundheitszustand unserer Soldaten vortrefflich u. s. w.“? Wir erinnern schließlich an den Krumir-Feldzug, der von A bis Z eine Posse war. Wir kommen auf einen fünften Punkt: auf die Uebertragung der nur für einen Krieg mit europäischen Truppen zweckmäßigen Taktik auf den afrikanischen Kriegsschauplatz. Sie ist um so wunderbarer, als die früheren Besieger der Kabylen, wie Bugeaud, Lamoricière u. s. w. die für den Wüstenkrieg allein geeignete Kriegsweise bereits mit Erfolg angewandt hatten und man ihnen also nur nachzuahmen brauchte. Die Franzosen sind aber eben vergeßlich und wie gesagt — einseitig! Das zeigt sich auch hier. Seit der Katastrophe von 1870/71 dachte man nur noch an Deutschland, nur noch an eine „antideutsche“ Taktik. Mit ihr wollte man nun auch in Afrika, das man vergessen hatte, glänzende Erfolge erzielen. Der angebliche Fortschritt war ein Rückschritt! Man hat sich getäuscht! Die Araber haben nach wie vor Steingewehre, die kaum 200 Meter tragen. Ist es also nicht lächerlich, ihnen gegenüber tiefe und komplizirte Formationen anzunehmen, die gegen das weitreichende Schnellfeuer des Mausergewehrs erdacht sind? Ist es nicht lächerlich, das für moderne Kriegsverhältnisse berechnete Exerzier-Reglement nach Afrika hinüber zu nehmen? Ist es ferner nicht lächerlich, eine unverhältnißmäßige Zahl von Genietruppen hinüber zu schicken, da Befestigungsarbeiten gegenüber den irregulären arabischen Räuberhorden überhaupt überflüssig sind; ist es nicht endlich lächerlich, mit zahlreicher Artillerie in die Wüste zu ziehen, wo man für die Geschütze erst Wege anlegen muß, auf einem Boden, in dem es sich vor Allem um Schnelligkeit der Bewegungen handelt? Sind doch die des Klimas gewohnten Wüstenbewohner auf ihren arabischen Stuten den Spahis und Chasseurs ohnehin überlegen. Um diese Vortheile des Feindes wett zu machen, wird es vor Allem der Anlage von Eisenbahnen bedürfen, wie sie ja neuerdings auch in's Auge gefaßt sind. Daß man hieran nicht eher gedacht und sich, statt einige von Norden nach Süden laufende Eisenstraßen zu bauen, mit einer Küstenbahn bis in neuester Zeit begnügt hat, zeigt wohl deutlich genug, daß es den Franzosen an einem Moltke, an einem tüchtigen, vor allem praktischen Generalstabe fehlt. Das ist zweifellos ein großer Uebelstand für sie. Möglich, daß die Neuorganisation des französischen Generalstabes und die innigere Verbindung desselben mit der Armee noch einen vortheilhaften Einfluß ausüben wird, — vorläufig begnügen wir uns mit der Thatsache, daß es selbst an den wichtigsten strategischen Eisenbahnen und sogar — um diesen Punkt nicht zu vergessen — an einigermaßen brauchbaren Karten von Algerien und vor Allem von Tunesien mangelte und noch mangelt. Wenn wir nun noch hinzufügen, daß für das Vorhandensein von Feldtelegraphen ganz ungenügend gesorgt war, so muß sich selbst der Laie sagen, daß unter so ungünstigen Bedingungen Bu Amema selbst einem Moltke als ein Achtung einflößender Gegner erscheinen müßte. Was hilft alle strategische Weisheit, wenn es an Verkehrsmitteln fehlt, um sie den Operationstruppen rechtzeitig zukommen zu lassen, was hilft selbst ein Meisterstück von Operationsplan, wenn es an Mitteln fehlt, ihn auszuführen!?

Wir wollen zum Schluß noch eines Uebelstandes Erwähnung thun, der freilich nicht im Schoße der französischen Armee zu suchen ist, durch den sie aber in ihren kriegerischen Unternehmungen in Algerien in hohe Mitleidenschaft gezogen worden ist und noch wird. In Nr. 734 des „Avenir militaire“ heißt es: „Die Bildung von Convois wird besonders noch dadurch erschwert, daß die Requisitionen bei Stämmen ausgeführt werden, welche einerseits dem Civilbezirk, andererseits dem Militärbezirk angehören. Daher die Weitläufigkeiten, daher das Sichkreuzen von widersprechenden Befehlen, was um so empfindlicher ist, als jene beiden Autoritäten häufig nicht nach gleichen Instruktionen und Ideen handeln.“

Ueber die verfehlte Politik, Halbwilde unter das milde Szepter der Civilgesetzgebung zu stellen, ist im Parlament schon viel gesprochen und in der Pariser Presse noch mehr geschrieben worden, nie aber vielleicht so Treffendes wie in der „Petite Presse“. Sie sagt u. a.: „Das römische Afrika gedieh unter der Herrschaft der römischen Generäle und verfiel unter den Prokonsuln. Was Scipio, Marius und Sulla geschaffen hatten, ging unter durch die Nachahmer des Verres. Sobald die Sänfte des sizilianischen Prätors und seiner Nacheiferer einmal von Messina und Syrakus nach Utika und Cirtha geschafft worden war, war auch das militärische Ansehen verloren. Als die Numidier nur noch einen einfachen Bürger in der Toga auf verweichlichender Sänfte sich gegenüber sahen, statt des energischen römischen Generals auf gepanzertem Rosse, da haben sie, wie die Araber von heute, an eine „Entmilitarisirung“ ihrer Herren geglaubt. Durch die Regierung der Prätoren und Prokonsuln gieng das römische Libyen verloren, durch die der Civilgouverneure beginnt schon Algerien verloren zu gehen. Der Araber hat unsere Clauzel, Damrémont, Bugeaud, Cavaignac, Bedeau, Changarnier, Lamoricière, Aumale, Pelissier, Saint-Arnaud, Canrobert und Mac Mahon hoch zu Rosse und staubbedeckt gesehen; er sieht jetzt, wenn auch nicht gerade Verres in der Sänfte, so doch den höchsten Vertreter der französischen Gewalt in einem Schlafcoupé oder im geschlossenen Reisewagen.“

Frankreich. (General Farre und die Ereignisse in Nordafrika.) Die „Times“ unterzieht die Thätigkeit des französischen Kriegsministers Farre und insbesondere die Art, wie er die tunesische Expedition eingeleitet und durchgeführt hat, einer geradezu vernichtenden Kritik. Sie schreibt unter Anderem: „Das Publikum ist überrascht, die Truppen der tunesischen Expedition zurückgebracht zu sehen, während frische Truppen hinausgesendet werden. Es kann kaum begreifen, daß Truppen an demselben Punkte ankommen und abgehen, während es so natürlich scheinen würde, in Afrika die dort bereits befindlichen zu halten, bis Alles ruhig ist. Thatsache ist, daß man sich keine Idee von der Unfähigkeit des Generals Farre als Kriegsminister bilden kann. Niemals war ein Land von solch mannigfachen Hilfsquellen von einem Manne an der Spitze seines Militärwesens schlechter bedient, und wäre Frankreich unglücklich genug, mit einem Kriege bedroht zu sein, so würde Marschall Leboeuf, verhängnißvollen Andenkens, durch General Farre in den Schatten gestellt werden. . . . Könnte irgend Jemand vorhergesehen haben, daß nach zehnjährigen Anstrengungen zur Wiederherstellung seiner Armee Frankreich jetzt einen Kriegsminister haben würde, welcher die Begier und den guten Willen des ganzen Landes lähmt? Doch ist dies der Fall. Jedermann erinnert sich der Bestürzung, welche, als die Expedition organisirt werden sollte, dadurch verursacht wurde, daß Truppen rechts und links ausgesucht wurden oder wie von einem Ende Frankreichs entsendete Soldaten die Equipirung von Garnisonen am anderen Ende erhielten. Es ist erklärt worden, daß Truppen hie und da zusammengezogen wurden, um eine Mobilisirung in irgend einem Distrikt, welche unschmackhaft für die friedliche Stimmung des Landes sein würde, zu vermeiden; allein es läßt sich nicht erklären, warum Luneville an der westlichen Grenze einen Monat lang ohne Kavallerie gelassen worden; warum das ganze ärztliche Personal in Unord-

nung gebracht worden, indem auf's Gerathewohl hier drei Doktoren aus sechs, dort einer aus zehn herausgenommen wurde, oder warum die tüchtigsten Intendanz-Beamten weggeschickt und während der ganzen Zeit der Expedition ohne einen Chef gelassen wurden; warum einfachen Armeekorps-Kommandanten gestattet wurde, direkt mit dem Kriegsministerium zu korrespondiren; warum man Stabsoffiziere, allen Richtungen entnommen, ohne Cohäsion agiren ließ, wodurch ihre vereinzelten Anstrengungen durch den Mangel an konzentrirter Aktion gelähmt wurden. Alle diese Dinge sind der Unfähigkeit eines einzigen Mannes zuzuschreiben und die Ergebnisse eines solchen Standes der Dinge sind jetzt offenkundig. Zu allererst herrschte der Wunsch vor, den Krieg vor der Wahlperiode zu Ende zu führen; dann lief eine Fluth von Beschwerden von den kommandirenden Generalen der zu Hause gelassenen Armeekorps ein über die Desorganisation ihrer Kadres, des ärztlichen Personals, der Intendanz, der Stabstelegraphisten, kurz all' der Räder, welche die militärische Maschine im Gange halten, und um diese Beschwerden zum Schweigen zu bringen, wurde, kaum daß der Frieden unterzeichnet worden, Jedermann über Hals und Kopf zurückgeschickt — das unvermeidliche Signal für die jetzige Erhebung, welche die Waffen Frankreichs lange lahm legen wird, nicht zu reden von der Erkaltung seiner Beziehungen mit der muselmannischen Welt. Dies würde sicherlich nicht geschehen sein, wenn die Armee an Ort und Stelle gelassen worden wäre, bereit, nach jedem aufständischen Punkte zu eilen und die Flamme zu unterdrücken, ehe sie um sich greifen konnte. Die Schuld daran trägt General Farre." (Oest.-Ung. Wehr-Zeitung.)

Verschiedenes.

— **(Ueber den eisernen Vorrath)**, welcher in Oesterreich in Gestalt von Fleischkonserven in's Feld mitgenommen wird, wird in Nr. 59 der „Oesterr. Wehrzeitung" geschrieben:

„Was Letztere betrifft, so erlauben wir uns aus eigener Erfahrung darauf aufmerksam zu machen, daß es trotz Aufrechthaltung strenger Disziplin schwer angeht, die Fleischkonserve insolange nicht anzugreifen, bis der hiezu befugte Kommandant die Ermächtigung ertheilt.

Ein Beispiel mag dies illustriren: Am 30. August 1878 marschirte die 7. Truppendivision von Alt-Gradiska in's Lager bei Maglaj a. V.

Während des Abkochens, das bis in die Nacht hinein währte, entlud sich ein fürchterliches Unwetter; der Regen überschwemmte das ganze Lager dabei, natürlich auch die Feuerlinie, wo die Gräben für das Abkochen hergerichtet waren.

Alles flüchtete in die Laubhütten, die nur Anfangs nothdürftig Schutz gewährten und als man sich in der Folge um das Schicksal der Menage zu interessiren begann, da sah man die Kochgeschirre neben den ausgelöschten Feuern von Wasser bedeckt, und die Aussicht auf ein warmes Essen war dahin.

Am folgenden Morgen setzte die Division den Marsch nach Banjaluka fort. Während der großen Rast bei Sibic Han wurde visitirt, ob der eiserne Vorrath an Fleischkonserven noch intakt sei, und siehe da, kaum war bei einem Zuge konstatirt, daß nichts fehle, als sich ein Soldat dieses Zuges erfrechte, die Büchse, anstatt solche, wie befohlen, wieder im Tornister zu verpacken, zu öffnen und den Inhalt zu verzehren. Sofort zur Verantwortung gezogen, gab dieser Soldat an, er habe außer Brot seit dem 29. August nichts gegessen und habe großen Hunger gehabt. Diese Verantwortung wurde selbstverständlich nicht angenommen und der Mann des Beispiels wegen strenge bestraft.

Durch ähnliche Visitirungen gelang es, den eisernen Vorrath der Kompagnie bis zum Gefechte bei Jaice intakt zu erhalten. Am 7. August, dem Gefechtstage, wurde der Fleischbedarf durch die Mannschaft in den Kochgeschirren fortgeschafft, um abkochen zu können, sobald es die Umstände erlauben würden. Zum Angriff des feindlichen rechten Flügels, der von den Höhen des Podstrane den linken der 7. Division bedrohte, legte das Regiment die Tornister ab und mit diesen die Kochgeschirre und gelangte nach anstrengendem rühmlichem Kampfe, wobei es den rechten Flügel des Gegners umfaßt und aufgerollt hatte, Abends vor Jaice. Die Maßregeln zur Besetzung der Stadt, des Kastells, der Verbas- und Plivabrücke, dann die Erschöpfung der Mannschaft erlaubten es nicht, in der Nacht am 7. zurückzumarschiren, um die Tornister und Kochgeschirre zu holen.

Es blieb also das ganze Regiment an diesem Gefechtstage ohne Menage und es konnte eben darum weil die Tornister nicht zur Stelle waren, auch nicht die Ermächtigung zum Angreifen des eisernen Vorrathes ertheilt werden. Um so merkwürdiger war es, daß bei der Visitirung am 8. ca. ein Drittel der Fleischkonserven der Kompagnie fehlte und gestanden die betreffenden Leute ein, in Voraussicht der Dinge, die da kommen mußten, beim Ablegen der Tornister den eisernen Vorrath herausgenommen, in den Brodsack gesteckt und während der Nacht, als sie nichts anderes zu essen bekamen, verzehrt zu haben.

Der Grund leuchtete ein, insbesondere nachdem konstatirt war, daß das Fleisch in den Kochgeschirren vollkommen übelriechend, somit verdorben war. Die Uebelthäter giengen diesmal straflos aus, wobei das Gefühl des siegreichen Gefechtes und der braven Haltung der Mannschaft während desselben nicht ohne Einfluß auf die Entscheidung blieb.

Nun fehlten aber der Kompagnie für ca. ein Drittel ihres Standes die Fleischkonserven und selbst gegen Bezahlung konnte man keinen Ersatz erhalten, da der Nachschub der kurrenten Verpflegung für die Division mit so großen Schwierigkeiten verbunden war.

Den restlichen Vorrath erhielt die Kompagnie bis zu den Gefechten bei Kljuc intakt.

Am 5. September, dem Vorabend des ersten Gefechtstages wurde ein zweites Mal abgekocht, die Suppe gegessen, das Rindfleisch aber in den Brodsäcken für den 6. mitgenommen. An diesem Tage gelangte die Brigade nach blutigen Kämpfen in den Ort Kljuc, konnte jedoch die alte Veste nicht mehr nehmen, am 7. wurde der Kampf bis spät in die Nacht fortgesetzt und erst am 8. räumten die mohamedanischen Bosniaken ihre feste Stellung.

Es lebte also die Truppe am 6. von dem Stückchen Fleisch, das am 5. gekocht worden war, am 7. hatte sie nichts, es wurde daher Abends gestattet, den eisernen Vorrath aufzuzehren.

Als dieser Befehl verlautbart wurde, machte die Mannschaft lange Gesichter, denn die Kompagnie besaß im Ganzen nur mehr ca. 30 Portionen, die übrige Mannschaft hatte im Laufe der Gefechte am 6. und 7. die Konserven aufgezehrt.

Wir folgern aus diesem Beispiele: 1. daß es nicht zur Aufrechthaltung der Disziplin beiträgt, wenn ein Theil der Mannschaft der Strafe Trotz bietet und ungeachtet des strengen Verbotes den eisernen Vorrath eigenmächtig verzehrt, wozu — gestehen wir es offen — der Hunger sie verleitete, und 2. daß hierdurch der Kommandant in seinen Maßnahmen getäuscht wird, weil in dem Falle der Brigade des Generalmajors Sametz vor Kljuc der Kommandant derselben mit Recht annehmen durfte, daß seine Truppe bis zum 8. September mit dem leben konnte, was sie bei sich trug, was eigentlich nicht der Fall war.

Zur Steuer der Wahrheit muß aber noch beigefügt werden, daß die Truppen des Generalmajors Sametz am 7. Nachts noch abkochten.

Wir sehen aber auch aus vorstehenden Beispielen, daß der Soldat hungern kann, wenn er muß und es steht nicht dafür, eine verführerische Last eigens zu diesem Zwecke mit sich zu tragen. Also behufs Entlastung des Soldaten weg mit den Fleischkonserven, weg mit allen nicht unbedingt nothwendigen Kleidungs- und Ausrüstungsstücken."

Offiziere und Militärbeamte der schweizerischen Armee, welche unsere eben erschienene Brochure:

Denkschrift über das Schmieren der Fußbekleidung und des Lederzeugs im Armeehaushalt,

unentgeltlich und franco zugesendet erhalten wollen, wollen uns baldigst Ihre genauen Adressen einsenden.

Peltzmann & Kämmerer,
Mannheim.